Die beiden Alten [FOrtsetzung]

Autor(en): **Kunz, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **48 (1954)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925565

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Münsingen, 1. Juli 1954 Katholische Beilage Nr. 13/14 48. Jahrgang

Schweiz. Gehörlosen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweiz. Verband für Taubstummenhilfe Offizielles Organ des Schweiz. Gehörlosenbundes (S G B)

Die beiden Alten

Von Leo Tolstoi; nacherzählt von W. Kunz, illustriert von Ruth Weber

III.

Lange, lange wanderten die beiden nach Süden. Fünf Wochen waren sie schon gegangen. Ihre Schuhe, die sie von zu Hause mitgenommen hatten, waren abgelaufen und verdorben. Und sie wollten neue Schuhe kaufen.

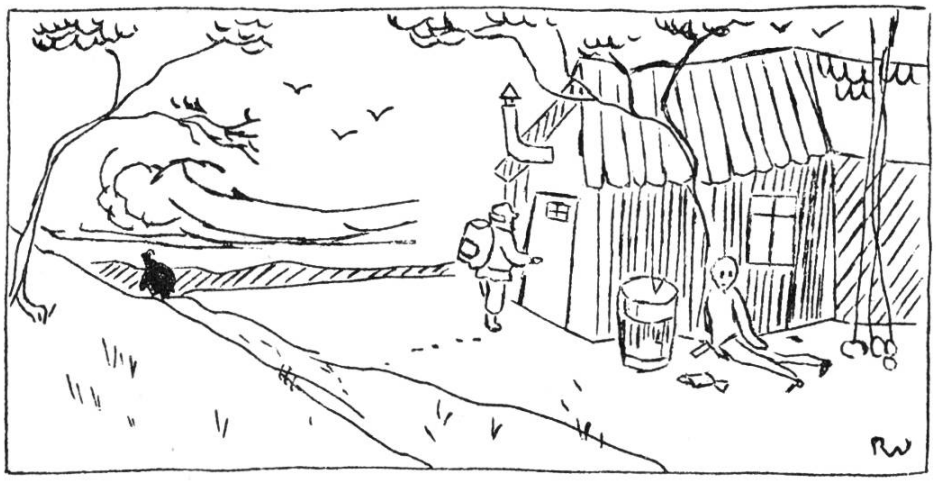
Jetzt kamen sie nach Klein-Russland. Da wohnten fromme Leute. In Gross-Russland hatten sie für ihr Essen und für das Schlafen immer etwas bezahlt. Aber in Klein-Russland luden die Leute die beiden Pilger ein. Sie gaben ihnen Essen und Trinken und ein Nachtlager. Wenn die beiden Alten am Morgen weiter wanderten, so legten ihnen die lieben Leute noch Brot in ihre Beutel, schenkten noch Kuchen und begleiteten sie.

Weit, weit waren sie schon gewandert, mehr als 700 km. Nun kamen sie in ein neues Land. Da war grosse Not, Hungersnot. Im Vorjahr war nichts gewachsen. Kein Getreide, keine Kartoffeln, kein Mais, kein Obst. Viele Leute mussten Hunger leiden. Die beiden Pilger durften wohl noch schlafen, aber die armen Leute konnten ihnen kein Essen mehr schenken. So mussten sie wieder ihr Brot kaufen, oft bekamen sie aber nicht einmal für ihr Geld ein wenig Brot, da gab es überhaupt kein Brot mehr im Dorf. Viele, viele Bauern waren bettelarm; viele hatten ihre Heimat verlassen, viele assen das Gras auf der Wiese, viele waren schwach, und viele starben vor Hunger.

An einem Abend kamen die beiden Alten in ein kleines Dorf. Da konnten sie sich Brot kaufen. Sie legten sich schlafen und standen am nächsten Morgen früh auf, um noch am kühlen Morgen weit zu wandern. Am Mittag, wenn es heiss war, wollten sie dann ruhen. Bevor die Sonne aufging, waren sie an einem kleinen Bach. Da sassen sie ab, tranken Wasser, assen Brot und wuschen ihre Füsse. So sassen sie friedlich nebeneinander und ruhten aus. Jelissey zog seine Tabakpfeife hervor und wollte ein wenig rauchen.

Jeffim schaute ihn aber an und schüttelte den Kopf. «Ei», sagte er: «Warum willst du wieder rauchen, das ist eine Sünde.» Da steckte Jelissey die Pfeife wieder in den Sack und machte ein trauriges Gesicht.

«Ach, mein lieber Bruder, ich bin so schwach, die Versuchung ist so gross. Ich bin ein armer Sünder. Was soll ich tun?» Sie standen auf und gingen weiter ihren Weg. Noch einmal 10 km. Da kamen sie in ein kleines Dorf. Sie wanderten durch das Dorf, mitten hindurch; es war bald Mittag, die Sonne schien heiss. Und Jelissey war müde, er wollte gerne ein wenig absitzen, ausruhen und ein wenig Wasser trinken. Aber Jeffim wollte nicht stehen bleiben. Jeffim war gross und stark und konnte gut marschieren. Er war gar nicht müde, und der arme, kleine Jelissey hatte grosse Mühe, mit dem starken Jeffim mitzukommen.



Er bat: «Lass uns ein wenig trinken, ich bin müde.» — «Ei, so trink doch, ich trinke nicht.» Jeffim marschierte weiter. Jelissey machte Halt, er wollte ein wenig ruhen.

«Du brauchst nicht auf mich zu warten», sagte er, «ich gehe nur schnell in diese kleine Hütte hinein und trinke ein wenig Wasser. Dann komme ich sofort wieder und hole dich bald wieder ein.»

«Gut», sagte Jeffim und marschierte weiter auf der Strasse zum Dorf hinaus, weiter nach Jerusalem. Jelissey aber ging auf die Hütte zu. Jetzt steht er vor der Hütte. Es ist ein ganz kleines Hüttchen, unten schwarz und oben weiss gestrichen. Die Farbe war aber schon verblichen und abgefallen. Alles ist alt, die Farbe und das Haus. Das Dach ist kaputt, an einer Seite offen. Jelissey geht durch die Gartentüre, er geht durch den Hof. Auf dem Hof liegt ein Mann. Er ist bartlos und ganz mager und trägt nur Hemd und Hose. Er liegt da und schläft nicht. Er liegt in der heissen Sonne, und die Sonne scheint ihm gerade ins Gesicht. Wahrscheinlich war der Mann vorher im Schatten, aber jetzt liegt er in der heissen Sonne. Aber er bleibt liegen. Jelissey ruft, er bittet um ein Glas Wasser. Keine Antwort. Der Mann antwortet nicht. Vielleicht ist er unfreundlich oder betrunken, vielleicht ist er krank, denkt Jelissey.

Er geht weiter auf die Türe zu. Plötzlich hört er ein Kind weinen. Das Kind weint in der Hütte. Jelissey klopft laut an: «He da, macht auf!»

Niemand kommt, niemand macht die Türe auf, niemand antwortet. Es ist plötzlich ganz still. Jelissey klopft noch einmal. Er ruft: «Christenleute, Knechte Gottes, macht auf!» Nichts rührt sich, keine Antwort, alles still. — Da will nun Jelissey weitergehen. Plötzlich hört er hinter der Türe ein Stöhnen und Ächzen und Weinen. Vielleicht ist ein Unglück geschehen. Ich muss nachschauen. Und er geht in die Hütte hinein.

(Fortsetzung folgt)

Schafe — Schafe!

Es gibt über 100 Schafrassen. Aber zum Unterschied von den Hunderassen, wo es Zwerghündlein gibt neben Hunden wie Kälber so gross, sind die Schafrassen alle fast gleich gross. Der Unterschied liegt in der Wolle: feine Wolle, grobe Wolle, viel Wolle, wenig Wolle. Vom australischen Schaf bekommt man alle Jahre 3,5 kg feinste Wolle, das Schweizerschaf gibt nur 1,6 kg grobe Wolle her.

Vor uralten Zeiten war das Schaf ein wildes Tier. Dann hat es der Mensch gezähmt. Aus dem wilden Schaf ist ein zahmes Tier geworden, ein sanftmütiges, dummes, furchtsames, langweiliges Geschöpf. So sagt Brehm in seinem berühmten Tierbuch.

Auf der Erde leben heute ungefähr 770 Millionen Schafe. 118 Millionen davon in Australien. Unser Bild zeigt eine australische Schafherde.

Vor 160 Jahren gab es in Australien noch gar keine Schafe. Im Jahre 1790 hat ein englischer Offizier zwei Schafböcke und vier Mutterschafe von Südafrika her eingeführt. Diese kleine Familie vermehrte sich. Es wurden Herden daraus. Denn Australien ist ein wunderbares Schafland. Weite, weite Steppen (grobes Grasland), soviel man will. Und billig! Gras und Wasser, hie und da eine Handvoll Salz, mehr will das Schaf nicht. Dann hat es genug. Es ist genügsam. Es braucht nicht einmal einen Stall, denn Kälte und Regen machen ihm gar nichts. Es trägt ja einen angewachsenen Wollmantel erster Qualität. Natürlich darf man das Schaf zur Winterszeit nicht scheren, sonst würde es erfrieren.

Durst und Feuer sind die grössten Feinde der australischen Schafherden. Wenn es wochen- und monatelang nicht mehr regnet, wenn die Quellen und Bäche und Flüsse austrocknen, dann geht ein grosses Sterben durch die Millionen Schafe. Bäh, bäh, bäh — klagt es tausendfach. Und der gute Hirte kann nicht helfen. Woher soll er Wasser nehmen für so viele durstige Schafe? Immer schwächer und schwächer wird das Blöken, und dann ist es still. Tausende und Abertausende von Schafen liegen tot herum. Dort saugt noch ein mageres Lämmchen an seiner toten Mutter.

Ebenso schlimm ist das Feuer, der Steppenbrand oder Buschbrand. Wochenlang hat es nicht mehr geregnet. Das Gras ist trocken, gelb und braun. Von den Büschen fallen die dürren Blätter. Jemand wirft eine